

Grad an Allgemeingültigkeit und Aktualität“ zugeschrieben, steht Logik bei Johannes von Salisbury doch (XII) „im Titel dieser Schrift im weitesten Sinn für die sprachliche und kommunikative Eingangsstufe der *Artes Liberales*“.

Den Hauptteil des Buches bildet die deutsche Übersetzung der vier Bücher des *Metalogicon* auf der Grundlage von Halls Edition, (XXXV) „jedoch ohne daß all seine Konjekturen übernommen wurden. Nicht wenige von ihnen sind überflüssig, was an der jeweiligen Stelle begründet ist.“ Wer Text und Übersetzung nebeneinander legt, wird nicht viel Sucharbeit leisten müssen, denn „[u]m den am lateinischen Text interessierten Lesern entgegenzukommen, sind einige Maßnahmen ergriffen worden. So ist paralleles Lesen der Übersetzung und des Originals durch die Angabe von dessen Seitenzahlen am Rand des deutschen Textes möglich. Weiter sind lateinische Begriffe, die in einem speziellen Sinn auftreten, hinter der deutschen Übersetzung in runden Klammern angegeben. Das ist auch dann der Fall, wenn die Übersetzung zu größerer Freiheit genötigt ist. Im umgekehrten Fall konnte es sinnvoll sein, das lateinische Wort unübersetzt stehen zu lassen (z.B. *virtus* oder *ratio*), wenn kein deutsches Wort (oder mehrere Wörter) das Gemeinte angemessen wiedergeben kann.“

Was die Struktur betrifft, hat Helga Köhler nicht nur (XXXIV–XXXV) „[d]ie überlieferten Überschriften der einzelnen Kapitel [...] beibehalten und wörtlich übersetzt, ohne auf die Diskussion einzugehen, ob diese vom Verfasser selbst oder von einem Schreiber formuliert sind“, sondern auch im besonders langen Kapitel 2,20 „Die Lehre des Aristoteles von den Gattungen und Arten, mit vielen Überlegungen und mit dem Zeugnis vieler Schriften untermauert“ (113–135) Zwischenüberschriften eingefügt, um die Übersichtlichkeit zu erhöhen. In einer großen Anzahl von Fußnoten sind relevante Stellen aus dem *Policraticus* ergänzt und Zitate aus der Bibel, aus klassischen und aus zeitgenössischen Autoren kenntlich gemacht, woraus ein dichtes und vielseitiges Gelehrtennetzwerk – insbesondere zu Petrus Abaelard und Bernhard von Chartres, aber auch zu Thomas Becket – ersichtlich wird.

Nach der Lektüre der verdienstvollen Edition (und sämtlicher Paratexte) kann die Eröffnungsfrage „Wozu Logik?“ – vollumfänglich und aus dem Geist der Zeit beantwortet werden.

Sonja Schreiner

Christine Schmitz, *Mythen und kein Ende. Zum Umgang mit Mythen in der lateinischen Literatur der Spätantike*. Stuttgart: Anton Hiersemann 2025. (Standorte in Antike und Christentum. 13.) ISSN 2190-8141. 257 S. ISBN 978-3-7772-2312-4. eISBN 978-3-7772-2507-4

Sechs Kapitel (und eine programmatische Einleitung – in der Zählung der Autorin zugleich Abschnitt 1 – zu Untersuchungsgegenstand, Zielsetzung, Methodik und aktuellem Forschungsstand) sind es, die Christine Schmitz benötigt, um ihren Leser*innen einen Eindruck davon zu vermitteln, welchen Stellenwert und welche Wertigkeit pagane Mythen in der Spätantike – konkreter in der lateinischen Literaturproduktion dieser wechselvollen Epoche – hatten. Begonnen hat alles, wie sie im Vorwort schreibt, mit ihrem Artikel ‚Mythos‘ für das *Reallexikon für Antike und Christentum*; der dort geforderten komprimierten Darstellung steht die ausführliche Abhandlung in der Reihe *Standorte in Antike und Christentum* gegenüber.

„Unterschiedliche Verfahrensweisen im Umgang mit Mythen in der lateinischen Literatur der Spätantike“ stellt Schmitz in Abschnitt 2 vor; damit legt die Autorin ein theoretisches Fundament für ihre umfänglichen Ausführungen und einen Rahmen resp. eine Klammer um

die zahlreichen Beispiele für Mythenadaptation und -dekonstruktion in gleich mehreren Genres und Jahrhunderten christlicher Prägung und ausgeprägt antipaganer Ausrichtung. Im Zentrum stehen (25) „direkte und indirekte Parallelisierungen zwischen mythischen und biblischen Figuren und Erzählungen. Die Formen gegenseitiger Aus-, In- und Nebeneinandersetzungen sind vielfältig: Vergleich, Intertextualität, Konfrontation, Konvergenz, Substitution oder auch bloßes Nebeneinander.“ Bereits in diesem Eröffnungskapitel arbeitet Schmitz mit vielen Texten (stets im Original und in Übersetzung), um ihre Ausführungen zu Wundererzählungen und zur Gegenüberstellung von Goldenem Zeitalter und biblischem Paradies in der praktischen Umsetzung zu illustrieren. Dazu stellt sie signifikante Passagen aus Dracontius, Paulinus von Nola, Ausonius und Ambrosius den entsprechenden Abschnitten aus Cicero, Vergil und Ovid gegenüber.

In Abschnitt 3 („Mythen als Exempla in unterschiedlichen Verwendungskontexten“) verdichten sich die Beispiele für die effektive Umsetzung der theoretischen Konzepte in der literarischen Praxis, wobei es stets um Abwertung des paganen Vorbilds bei gleichzeitiger Aufwertung der christlichen Um- oder Neudeutung geht. Dabei ist eine der wichtigsten Funktionen des Mythos keineswegs neu, bleibt er doch (45) „Vergleichsfolie“, wie Schmitz in Gegenüberstellung von Ambrosius, Paulinus von Nola, Hieronymus, Augustinus und Boethius auf der einen und der *Odyssee* und einer Fülle bekannter mythologischer Figuren auf der anderen Seite erläutert: Tantalus, Daphne, Orpheus und Eurydike und Hippolytus werden einer Neubewertung unterzogen und aktualisiert. Im Vergleich mit Martial erweist Schmitz die (58) „Hinrichtung eines Märtyrers als mythologische Inszenierung“ und betont die Wichtigkeit des Mythos in der Panegyrik, z.B. bei Claudian. Durch die Analyse zahlreicher Texte aus unterschiedlichen Genres ergeben sich weiterführende Interpretationsansätze zu einzelnen Autoren und somit wichtige Erkenntnisse für die spätantike Literaturgeschichte: Analogien und Abweichungen, Muster und (Kontrast)imitationen werden auf diesem Weg sichtbar und nachvollziehbar.

Noch stärker ins Detail gehen die Abschnitte 4–6 („Christlicher Wahrheitsanspruch gegenüber den ‚Lügen‘ der Dichter“; „Christliche Strategien im Kampf um die Deutungshoheit über Mythen“; „Mythenkritik ist Götterkritik“), die in engem Zusammenhang stehen. Christine Schmitz beginnt mit einer programmatischen Feststellung (80): „Formen der Konvergenz im Sinne einer Identifizierung mit christlichen Glaubensinhalten, aber auch der polemischen Abgrenzung finden sich vor allem bei allgemeinen kosmologischen und anthropologischen Themen.“ Ovids Welterschöpfung in den *Metamorphosen* und die entsprechende Darstellung in der *Genesis* stehen folgerichtig im Fokus des Interesses von Paulinus von Nola. Ein anderes beliebtes Thema für Kritik ist die insinuierte pagane Leichtgläubigkeit bezogen auf wundersame Mischwesen und monströse Kreaturen, was mit der Charakterisierung von Ovids Verwandlungsepos als (94) „Bibel der Heiden“ untrennbar verbunden ist. Tertullian und Minucius Felix wertet Schmitz unter den Gesichtspunkten Apotheose, Leben nach dem Tod und Auferstehung aus, Ambrosius macht sie für die Gegenüberstellung von Unterweltsstrafen und Jüngstem Gericht fruchtbar und konstatiert (97): „Aus aufgeklärter Sicht der Nicht-Christen waren mythologische Vorstellungen über die postmortale Existenz [...] durchaus vergleichbar mit der christlichen Auferstehungshoffnung.“ Bei Laktanz erfährt das Goldene Zeitalter eine christliche Umdeutung; Tertullian übt wortgewaltige Kritik am Polytheismus und der anthropomorphen Darstellung der paganen Gottheiten, etwa wenn er im *Apologeticum* Homer (unter Einsatz eines Hapaxlegomenon) als *dedecorator* bezeichnet; Minucius Felix, Arnobius von Sicca und Prudentius entwickeln die Kritikwürdigkeit der theatralischen

Zurschaustellung der allzumenschlichen göttlichen Verhaltensweisen wirkungsstark weiter. Christine Schmitz entfaltet damit ein lehrreiches Kaleidoskop literarischer Umsetzung spätantiker Sichtweisen und kommt unter Heranziehung von Paulinus von Nola und Sedulius zu dem Schluss (135): „Der Anspruch auf Wahrheit, der gegen die ‚Lügen‘ der Dichter erhoben wird, durchzieht als leitender Gedanke die Argumentation christlicher Autoren. Bezeichnenderweise kann das Adjektiv ‚dichterisch‘ (*poeticus*) synonym mit ‚mythisch‘, ‚mythenreich‘ (*fabulosus*) verwendet und mythenhaltige Dichtung wiederum mit ‚pagan‘ gleichgesetzt werden.“ Damit einher geht die Verdammung des Polytheismus (zuzüglich der euhemeristischen Erklärung, die paganen Gottheiten seien Menschen gewesen) zugunsten der christlichen Gotteslehre, z.B. bei Prudentius oder Isidor, die Ablehnung allegorischer Mythen-Deutung und die Gleichsetzung von Mythen- und Götterkritik (174): „Eine christliche Neuerung im polemischen Umgang mit Mythen ist in der ständigen Konfrontation der als unsittlich und sterblich diskreditierten paganen Götter mit dem einzigartigen, ewigen christlichen Gott zu sehen.“ Aussagekräftige Passagen findet Schmitz bei Arnobius, Firmicus Maternus, Minucius Felix, Prudentius, Laktanz und Klemens von Alexandrien; angeprangert wird Immoralität in allen erdenklichen Facetten (Ehebruch, Inzest, Päderastie, Eigentumsdelikte); dazu kommen fehlende Allmacht und letztlich eingeschränkte Unsterblichkeit.

Der abschließende Abschnitt 7 („Danaë und Maria: Konvergenz und Konkurrenz“) demonstriert an einer besonders aussagekräftigen Gegenüberstellung die Fruchtbarmachung des – oder besser: eines – Mythos im christlichen Umfeld. Christine Schmitz spannt den Bogen von Terenz über Donat bis Augustinus und Firmicus Maternus, der in Daphne das positive Gegenbild zu Danaë sieht. Bei allen Vergleichsmöglichkeiten zentral ist aber die aus christlicher Sicht unlegbare Unvergleichlichkeit Marias (223): „Als Gemeinsamkeit zwischen Danaë, der Mutter des Perseus, und der Gottesmutter Maria konnte die Geburt eines Sohnes ohne geschlechtliche Vereinigung mit einem Mann angeführt werden, sei es als Parallele, sei es als Kontrast. Aus christlicher Perspektive sollte das Paradoxon der Parthenogenese aber allein der Gottesgebärerin Maria vorbehalten bleiben.“ Schmitz exemplifiziert das an den Zugängen von Tertullian, Justin dem Märtyrer und Hieronymus.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das sich bei der Ergiebigkeit des Themas wenig überraschend noch deutlich erweitern ließe, und ein nützliches Register runden den informativen und gehaltvollen Band ab – ein Buch, das hält, was bereits der plakative Titel versprochen und Christine Schmitz in Vorwort und Einleitung angekündigt sowie an einer Fülle von Texten demonstriert hat.

Sonja Schreiner

Veronika Führer (Hg.), Das Tagebuch des Astronomen Johann Friedrich Julius Schmidt 1862–1882. Berlin-Boston: Walter de Gruyter 2025. (TRANSCRIPTIONES. 2.) 460 S. Ill. DOI: [10.1515/9783111405070](https://doi.org/10.1515/9783111405070)

Mit der Edition des Tagebuchs von Johann Friedrich Julius Schmidt liegt erstmals ein umfangreiches und bislang kaum erschlossenes Quellenkorpus zur Astronomie- und Kulturgeschichte des 19. Jh. vor. Schmidt (1825–1884), seit 1858 Direktor der Athener Sternwarte, gehört zu den prägenden Figuren der europäischen Astronomie, der zugleich ein dichtes Netzwerk in die Archäologie, die Diplomatie und die gelehrte Gesellschaft Athens knüpfte. Dass